

tere Heizung gehabt hat, für den mögen 70 Grad anfänglich etwas kühl erscheinen; aber er gewöhnt sich bald daran und steht sich dann besser. Auch ist zu bedenken, daß feuchte Luft besser zum Einatmen ist und sich bei derselben Temperatur wärmer fühlt, als trockene Luft; daher sollte in jedem Zimmer eine Pfanne voll Wasser zum Verdunsten gehalten werden.

Das Haus selbst sollte natürlich gut gebaut sein, mit genügendem Wetterzug; dann erfordert es auch weniger Heizmaterial. Bezüglich der verschiedenen Arten der Heizung gibt das Bergbau-Amt der Provinz Preußen vor dem Heißluft-System, welches gewöhnlich mehr Heizstoff für dieselbe Temperatur erfordert, auch an windigen Tagen die Erhaltung einer gleichmäßigen Temperatur erschwere und geeignet sei, die Möbel zu sehr auszutrocknen und rissig zu machen. Die anfänglichen Kosten eines solchen Systems sind zwar niedriger; aber die Lebensdauer des Apparates ist eine kürzere.

Was den Heizstoff betrifft, so ist Hartkohle (Anthrazit) ohne Zweifel der beste; aber er ist so teuer geworden, daß viele zur Benutzung von Weichkohle im Guss übergegangen sind. Wenn man Hartkohle der geringsten Größe haben kann, wie „pea coal“, und die mit anderen von bedeutender Größe mischt, so kann man einen befriedigenden Heizstoff zu niedrigen Kosten erzielen, als mit „egg coal“ allein.

Im übrigen glaubt das Bergbau-Amt, daß künftig das wichtigste Material für das Heizen von Wohnhäusern Kohle sein wird. Dieser ist leicht, reinlich und brennt ohne Rauch. Heute werden so viele Nebenprodukte von Kohle zur Herstellung von Farben, Medizinen, Sprengstoffen usw. benutzt, daß sich freilich noch nicht sagen läßt, wie der Preis sich stellen wird; gegenwärtig würde er wahrscheinlich in den meisten Gegenden höher sein als der von Weichkohle, aber niedriger als der von Hartkohle. Auf alle Fälle wird empfohlen, schon jetzt bei der Einstellung eines Heizofens auf dieses Material Rücksicht zu nehmen und namentlich für einen Feuerungsapparat von mindestens 18 Zoll Tiefe zu sorgen.

Auf die Größe des Feuerungsapparates kommt überhaupt viel an; jeder Ofen brennt am besten, wenn er ein Feuer hat, das gerade den Rosten füllt. Es ist ferner von großer Wichtigkeit, das Feuer gleichmäßig zu erhalten. Sehr häufig kommt es noch vor, daß man das Feuer zu hoch brennen läßt und dann zur Abkühlung die Türen des Feuerungsapparates öffnet; das ist reine Verschwendung.

Wenn der Ofen keinen genügenden Zug zu haben scheint, so halte man das Kohlenbett dünner, indem man häufiger nachfeuert und Kohle von bedeutender Größe benutzt; scheint aber der Zug zu stark, so kann man eine kleinere Sorte benutzen. Der Ofen erfordert für jedes Pfund verbrannter Kohle 150 bis 300 Kubikfuß Luft, und es muß daher unter allen Umständen auf verlässliche Luftzufuhr gesehen werden, wenn man auch nur einen annähernd vollen Heizwert der Kohle herauszuschlagen will.

Man schütte den Kof so wenig wie möglich, zumal bei mildem Wetter, und halte damit allemal ein, sobald heiße Kohlen hindurchkommen beginnen; stets halte man unter dem brennenden Material ein Aschenbett, das genügend ist, den Zug zu brechen und das Feuer niedrig zu halten. Will man rasch mehr Hitze haben, so schütte man häufig Kohlen ein, aber nur wenig auf einmal, und erhalte das Feuerbett gleichmäßig brennend. Und allezeit erhalte man den Rauchfang redt reingefegt.

Feldhospitäler vor 100 Jahren.

Im Jahre 1878 wurden in Bayern sämtliche Feldhospitäler von 1806 bis 1866 eingestampft. Nur ein Falsifik entging der Vernichtung und fand im Kriegssachverhalt Aufnahme. Aus diesen in die Zeit der Befreiungskriege fallenden Akten berichtet das „Archiv für Geschichte der Medizin“ verschiedene interessante Einzelheiten.

Eine in der bayerischen Armee stark grassierende Krankheit war damals der Typhus. Man erkannte seine Eigenschaften als ansteckende Krankheit und machte die französischen Kriegsgefangenen für seine Einschleppung verantwortlich. Obwohl diese ihr eigenes Zigaretten hatten, verbreitete sich die Krankheit doch von dort weiter, weil die für die Gefangenen angestellten Zivil-Krankenwärter sich die Kleider der Gefangenen aneigneten und nach Hause schickten. Die Sterblichkeit war aber trotz der damals und noch dazu im Felde sicherlich nicht übermäßig exalt durchgeführten hygienischen Maßnahmen eine den Umständen nach sehr niedrige.

Häufig waren auch Lungenentzündungen, die man auf die ungenügenden Witterungsverhältnisse zurückführte. Man behandelte sie mit Aderlässen. Und wie! Ein Mann bekam „außer viel Blutegel“ zehn Aderlässe in fünf Tagen; bei keinem dieser Aderlässe wurden weniger als neun Unzen Blut abgezogen, jedesmal also über 4 Liter.

Die furchterlichste Plage des Feldheeres war die Krätze. Die Krätze mischen als Ursache dieser Krankheit waren erst kürzlich entdeckt worden, doch stieß diese Entdeckung überall auf Unglauben, während die lächerlichen Angaben über das Verbenen willig akzeptiert wurden. Bei einer Sektion, bei der sich der Darm des Verstorbenen von kleinen, weißen Knötchen überlagert zeigte — der ganze Befund läßt einzig und allein Darmtuberkulose zu — erklärte ein Feldmedikus ernsthaft, daß hier die Krätze „nach innen verschlagen“ wäre! Ein anderer behandelte mit der Begründung, daß der Darm die Fortsetzung der Haut sei, die Krätze mit — Abführmitteln.

Überhaupt scheint sehr eigenmächtig herumgedoktort worden zu sein. Der nachmalig berühmte Münchener Universitätsprofessor v. Klingsbein, der den Feldzug als „freiwilliger Feldspitalsarzt auf Kriegsdauer“ mitmachte, wunderte sich einmal, daß die von ihm verschriebenen Medikamente völlig wirkungslos blieben. Es stellte sich schließlich heraus, daß der Feldapotheker sich die Sache leicht gemacht und aus Bequemlichkeit verschiedene Bestandteile der Medizin einfach weggelassen hatte.

Auf gleicher Stufe stand ein Feldmedikus, der nur Schwerkranken und Verwundeten untersuchte. Die einen stellte er rechts, die anderen links auf. Die Behandlung war dann ebenso summarisch wie die Einteilung der Kranken: die Abteilung rechts bekam Valerianaufguss mit Aether, die links daselbe ohne Aether. Es scheint demnach der Aufenthalt in der Feldschlacht schier weniger gefährlich gewesen zu sein als der im Lazarett.

Vom Leben der Moose.

Aus Wildern ist der Mooschirsch dem amerikanischen Publikum wohl allgemein bekannt — namentlich aus politischen Karikaturen der letzten Jahre. Er gehört zu dem stattlichsten Großwild, das heute überhaupt noch auf dem nordamerikanischen Kontinent in bedeutender Zahl vorkommt; aber nur wenige außer den Jägern sind seinen Spuren nachgegangen und kennen sein Leben aus unmittelbarer Beobachtung. Einer dieser Kenner schreibt darüber u. a.:

Obwohl der Mooschirsch von höherer Gestalt ist, als ein gewöhnliches Pferd, und ausgewachsen mehr als eine halbe Tonne wiegt, überdies mit einem sich weit ausbreitenden Geweih geschmückt ist, schreitet er mit geistvoller Stille selbst durch die dichtesten Wälder, in denen ein Mensch sich kaum bewegen kann, ohne durch das laute Rascheln oder Knistern dünner Zweige verraten zu werden! Dies zeigt sehr geschmeidige Gliedmaßen und große Geschicklichkeit im Anpassen an die Umgebung voraus. Es kommt auch bei anderen großen Bestien vor, aber in gemäßigten Zonen nur sehr wenig.

Im Sommer liebt dieses Tier am meisten tiefliegende Wälder, welche da und dort auch feuchte Seen und träge fließende Ströme enthalten. An solchen Plätzen läuft es öfter in einen See bis zum Halshinein, um sich an gewissen saftigen

Wasserpflanzen gütlich zu tun, und wenn es den Grund des Sees erreicht, so taucht es völlig unter. Manchmal macht es solche Besuche in der Wasserwelt bei Tage, aber gewöhnlich doch bei Nacht, und meistens in der Jahreszeit, in welcher die Moose-Räuber noch jung und die Hörner der Bullen erst teilweise gewachsen sind.

Spät im Herbst aber, wenn das stolze Geweih völlig ausgewachsen ist, hat das Moosetier seine „Maienzeit“; dann spielt sich sein Liebesleben ab, das jedoch oft in ein Trauerpiel ausmündet. Die Moosetiere wandern weit durch den Wald und suchen nach Gefährtinnen. Zu Zeiten stoßen sie weitgehende Trotsche gegen alle Nebenbuhler aus, und im übermächtigen Gefühl ihrer männlichen Kraft schlagen sie manchmal mit den Hörnern mächtig gegen Baumstämme, ebenfalls weithin hörbar, ungefähr, als ob ein mittelalterlicher Hüne mit dem Schwert an seinen Schild schlägt. Vielleicht, daß andere Bullen die Herausforderung annehmen, und dann gibt es einen gar grimmigen Kampf.

Andererseits haben die Moosetiere ihre besondern Liebesrufe, durch welche die Bullen, die in der Nähe sind, rasch zur Stelle gebracht — aber auch in vielen Fällen von Jägern, welche diese Rufe mittels einer Trompete von Birkenrinde nachahmen, zur Strecke gebracht werden.

Ursachen der Halsentzündung.

Die Empfindlichkeit der Schleimhäute des Mundes und des Halses bedingt das häufige Auftreten von Entzündungen, die in der Regel zu einem gewissen Teil durch Infektion herbeigeführt werden. Im allgemeinen wird immer der Staub der für verantwortlich gemacht, der freilich überhaupt als der schlimmste Feind der menschlichen Gesundheit zu betrachten ist, weil er stets auch anstehende Krankheiten enthält.

Epidemische Halsentzündungen werden aber, wie in den letzten Jahren festgestellt worden ist, auch durch die Bazillengattung der Streptokokken verursacht, und zwar durch Vermittelung der Milch. Dadurch ist die weitere Frage entstanden, wie viele Bakillen in die Milch hineingelangen. Das könnte einmal schon durch die Kuh geschehen, außerdem aber und wahrscheinlich der Behandlung des Menschen. Die Sache ist so lange der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen, weil eine bestimmte Art des Streptokokkus, der sich stets im Körper und daher auch in den Milchleitern der Kuh vorfindet, als ein normaler und ungeschädlicher Bestandteil der Milch betrachtet worden ist, auf dem zum großen Teil die Milchsäuregärung oder überhaupt das Sauerwerden der Milch beruht. Infolgedessen hat man früher übersehen, daß auch der bedenkliche Bruder dieses, Streptococcus lactis, der sogenannte eitererregende oder „Streptococcus pyogenes“, gleichfalls in der Milch sogar gesunder Kühe mit gelunben Euteren vorhanden sein kann. Diese wichtige Tatsache hat Dr. Rosenow nachgewiesen.

Der Zusammenhang zwischen dem Milchgenuß und der Verbreitung einer Halsentzündung ist gelegentlich einer ziemlich ausgebreiteten Epidemie dieser Art festgestellt worden. Dabei ist nun freilich auch hervorgetreten, daß die weitaus größte Zahl von Streptokokken erst später in die Milch gelangt, indem sie sich zuweilen in großen Mengen in den Separatoren und anderen Melkergeschäften zusammenfinden. Versuchsweise, die Dr. Rosenow mit dem Rückstand aus den Klärgeschäften geimpft hatte, gingen ausnahmslos an Blutvergiftung durch Streptokokken zugrunde. Noch bedenklicher ist die von demselben Forscher gegebene Aufklärung, wonach die Streptokokken der Milch sich unter gewissen Umständen verwandeln und giftigere Eigenschaften annehmen.

Die Stillung des Nasenblutens.

Das Bluten der Nase erklärt sich in der Häufigkeit seines Auftretens dadurch, daß die Nasenschleimhaut außerordentlich ausgedehnt und empfindlich ist. Sie weist auch eine

reichliche Durchblutung auf, indem sie mit kleinen Aderchen ganz durchsetzt ist. Findet nun ein sehr starker Blutandrang statt, so kommt leicht eine dieser Aderchen zum Platzen.

Das hat an sich nicht viel auf sich, zeigt aber einen krankhaften Zustand an, wenn es sich oft und gar regelmäßig wiederholt. Namentlich können es sich bleichsüchtige Menschen nicht leisten, auf diesem Wege etwas von dem kostbarsten Saft zu verlieren, der ihnen ohnehin in zu geringer Menge gegeben ist. Es muß also eine Abhilfe gesucht werden, die ganz allgemein in einer Herabsetzung des Blutdrucks gefunden wird. Läßt sich das Nasenbluten nicht vermeiden, so sollte wenigstens eine möglichst rasche Stillung herbeigeführt werden, die in der Bildung eines Gerinnsels besteht, wozu der Kauterisationsstoff wirkt. Dieses Ainen ist ein Mittel dazu, das den Blutdruck um etwa 3 Millimeter verringern kann, was jedoch nicht genügt. Man muß den Kauterisationsmittel noch etwas verstärken, und das geschieht ganz einfach dadurch, daß man den Kauterisationsmittel auf der nicht blutenden Seite mit dem Zeigefinger andrückt, damit die eingeatmete Luft durch die blutende Öffnung um 10 stärker hindurchströmt.

Das Glatmen muß bei geschlossenen Mund so langsam vorgenommen werden, daß es keinen Zug in die 8 Sekunden entfallen. Darauf folgt ein kurzes Ausatmen durch den Mund. Der Kopf muß dabei gerade und aufrecht gehalten werden. Zu gewöhnlichen Fällen genügt eine kleine Zahl der Wiederholungen dieser Atemgymnastik, um das Blut zum Stillen zu bringen. Selbstverständlich muß man sich dann in acht nehmen, die wohlthätige Wirkung des Sauerstoffes wieder aufzuheben, indem man vorzeitig das Atmen durch die Nase stoppt, die Einstellung des Kopfes vom Mund, der auf diesem Wege erzielt wird, kann so groß sein, daß bei zu langer Fortsetzung des Versuches zunächst ein Krampf vor den Augen und dann geradezu ein Schwindel eintritt.

Die Sehkraft der Vögel.

Eine allgemein verbreitete Ansicht behauptet, daß die Sehkraft der Naturvögel der der Kulturvögel weit überlegen sei, und in den Reisebeschreibungen der letzten hundert Jahre ist ja auch immer wieder berichtet worden, wie fabelhaft gute Augen Indianer und Arabier, Kurden und Gaucho besäßen. Die Wissenschaft indes neigt vielmehr zur Ablehnung dieser angeblichen Beobachtungen; wie das „British Medical Journal“ meint, kann nicht die Rede davon sein, daß die Sehkraft der Kulturvögel geringer sei, als die der Wilden. Das Auge ist ein optisches Instrument, seine Fähigkeiten können bedeutender oder geringer sein, je nach dem es gebildet ist. Wenn Wild auf der Jagd oder im Kampf „besser zu sehen“ scheint, so rührt das daher, daß die betreffenden Vögel scharfer als Jäger oder Krieger geübt sind als kultivierte Vögel.

Zu ähnlichen Schlüssen ist Dr. R. bei der von der Universität Cambridge veranstalteten Forschungs-Expedition gelangt. Er stellt fest, daß im allgemeinen geschlossen werden muß, daß die Sehkraft wilder und halbivilisierten Vögel zwar der des Durchschnitts des Europäers überlegen ist, sie aber doch nicht in dem angemessenen bedeutenden Maße übertrifft. Sie besitzen nicht jene unglückliche Schärfe des Gesichts, die nach den Erzählungen europäischer Reisender erwartet werden müßte. Im Gegenteil scheint es, als ob das Auge nicht ganz kultivierter Vögel eine gewisse Minderwertigkeit besäße. Wilde und halbivilisierte Vögel haben nämlich auffallend wenig oder doch nur höchst unbestimmte Farbenzeichnungen. Das pflegt auf eine gewisse Farbenblindheit hinzudeuten, die in der Tat wiederholt festgestellt worden ist. Die oben genannte Forschungs-Expedition hat z. B. bei den von ihr untersuchten Eingeborenen eine gewisse Unempfindlichkeit gegen Blau angetroffen, und vermehrte Wahrnehmungsfähigkeit grüner Schattierungen wohlfeil gemacht. Diefelbe Erscheinung ist für Ägypten festgestellt worden. Unter den Töden in Indien fand sie mehr Farbenblindheit gegen Rot und Grün. Von den Männern litten 12,8 v. H. unter diesem Mangel, dagegen waren ihm Frauen nur zu 1,1 Prozent unterworfen.

Daß die Sehkraft der hochkultivierten Vögel der Gegenwart bei der Kulturvögel des Altertums gleich kommt, hat bereits Alexander v. Humboldt mit der Feststellung bewiesen, daß die Dichtungen der Alten die Plejaden genau so sahen wie wir, indem sie nämlich nur die sechs hellsten Sterne und allein bei hellem Mondschein noch einen siebenten erkennen konnten, also auch nur dieselbe Sehkraft besaßen, wie die Menschen von heute.

Letzte Gelegenheit

Es ist uns gelungen, in den Ver. Staaten noch eine kleine Anzahl der bei unseren Lesern so beliebten

Prachtvollen kath. Hausbücher

aufzutreiben. Wie offerieren dieselben unseren verehrten Lesern, soweit der geringe Vorrat reicht, zu den bisher verlangten Preisen. Zum Teil sind diese Bücher in viel feinerem Prachteinband gebunden als die Bücher welche wir bisher offerierten, und werden wir für diese nur \$1.50 mehr berechnen. Nachdem dieser kleine Vorrat verkauft ist, wird es uns absolut unmöglich sein, noch Nachbestellungen für diese Bücher zu machen, ehe der Krieg zu Ende ist. Wer daher wünscht,



für die kommenden Weihnachtsfeiertage

sich von diesen Büchern zu bestellen möge dies unverzüglich tun, bevor der kleine Vorrat ausverkauft ist.

Von der Großen Illustrierten Ausgabe mit Farberdruck und vielen Holzschnitten, gebunden mit schwarzledernen Rücken und Leinwandseiten mit Relief- und Goldprägung und mit Rotschnitt, (dieselben welche wir früher lieferten), haben wir vorrätig:

- 6 Exemplare Glanbens- und Sittenlehre der kathol. Kirche von Alfus und Brande.
- 1 Exemplar Maria und Joseph von P. Beat Rohner, O.S.B.
- 1 Exemplar Katholisches Evangelien- und Erbauungsbuch von J. Gulchens.

Der Preis dieser Bücher ist vermindert nur \$3.50. Für Postporto ist noch extra zu bezahlen: In Saskatchewan 40c, nach Manitoba oder Alberta 50c, nach allen anderen Provinzen Canadas 70 Cents.

Von der großen Prachtausgabe dieser Hausbücher, gebunden in rotledernen Rücken und roten Leinwanddecken mit reichster Goldprägung und feinsten Goldschnitt, einer Ausgabe, welche wir bisher niemals offerierten, haben wir an Hand:

- 1 Exemplar Leben der Heiligen von P. Otto Bishnau, O.S.B.
- 1 Exemplar Maria und Joseph von P. Beat Rohner, O.S.B.
- 3 Exemplare Glanbens- und Sittenlehre von Alfus und Brande.
- 2 Exemplare Katholisches Evangelien- und Erbauungsbuch von J. Gulchens.

Der Preis dieser Bücher ist per Stück nur \$5.00. Postporto ist extra zu bezahlen wie bei der billigeren Ausgabe.

Man könne nicht mit der Bestellung! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Wer zuletzt kommt, kommt zu spät!



Zu ermäßigten Preisen

verkauften wir einige der obengenannten Hausbücher, welche durch Liegen in Schaufenstern am Einband ein wenig verblaßt oder abgetoßen sind, im Innern aber noch gerade so schön und gut wie neu sind. Solcher Bücher haben wir vorrätig je ein Exemplar von

- Bishnau, Leben der Heiligen, Prachtausgabe zu \$5.00, für nur \$3.00
- Bisfinger, Leben Jesu, Prachtausgabe zu \$5.00, für nur \$3.00
- Rohner, Maria und Joseph, Prachtausgabe zu \$5.00, für nur \$3.00
- Rohner, Maria und Joseph, illustrierte Ausgabe zu \$3.50, für nur \$2.00

Postporto ist für jedes Buch extra zu bezahlen wie oben angegeben. Man vergesse nicht, das Geld für die Bücher nebst Porto gleich mit der Bestellung einzusenden. Adresse: St. Peters Bot, Münster, Ostf.